
„Für uns war das alles weit weg“ Erinnerungen an den Achsenpartner Japan. Reflexionen über eine Lehrveranstaltung zu qualitativen Methoden in der Japanologie

Ingrid Getreuer-Kargl (Universität Wien)

Üblicherweise immer im Wintersemester, wenn ich die Lehrveranstaltung „Qualitative Methoden in der Japanologie“ abhalte, stelle ich mir die Frage, an welchem Gegenstand und mit welchem Umfeld ich qualitative Methoden in der Japanologie sinnvoll in Österreich einüben könnte. Qualitative Methoden heißt konkret Feldforschung und Interview, denn das sind Methoden, auf die in Magisterarbeiten gerne zurückgegriffen wird, sei es explizit oder implizit. Unpraktischerweise ist das Reservoir an „interviewbaren“ Japanern und Japanerinnen in Wien begrenzt, sodass viele in den zweifelhaften Genuss kommen, im Laufe der Jahre immer wieder befragt zu werden. Vergangenes Semester kam der Anstoß zu einem für mich ganz ungewohnten Thema von einer befreundeten Journalistin, die anlässlich eines mehrmonatigen Japanaufenthalts ein ähnliches Projekt plante. Es ging um eine zeithistorische Frage, nämlich darum, welches Bild Österreicher vom Achsenpartner Japan im Zweiten Weltkrieg hatten und umgekehrt, respektive welche Information und Propaganda damals kursierte.

Im Rahmen meiner Lehrveranstaltung sollte nun untersucht werden, an welche japanrelevanten Informationen sich Österreicherinnen und Österreicher erinnerten, die den Zweiten Weltkrieg bewusst miterlebt hatten. Der Wissensstand zu diesem Thema, zu dem es tatsächlich wenig Information zu geben scheint, ist begrenzt. Die „schwierige“ Interviewfrage war mit dem Erkenntnisgewinn, den auch eine methodische Fingerübung versprach, wie auch mit der rasch abnehmenden Zahl von Zeitzeugen gerechtfertigt. Fragen zum Zweiten Weltkrieg lassen sich als doppelt heikel einstufen. Einerseits erwarten die befragten Zeitzeugen oft eine kritische Haltung der Fragenden und fühlen sich deshalb in die Defensive gedrängt. Andererseits war der Krieg für die meisten Menschen eine schwere Zeit, an die sie sich nicht gerne erinnern. Besonders für unge-

übte Interviewende, die ihre erste Erfahrung mit der Methode des qualitativen Interviews sammeln, stellen solch heikle Fragen eine besondere, durchaus auch problematische, Herausforderung dar. Obwohl ich mir der Schwierigkeiten durchaus bewusst war, blieb ich dennoch bei diesem Thema, und zwar aus drei Gründen: Erstens ist, wie oben schon angeführt, darüber kaum etwas bekannt und die – letztendlich ¹⁴ – Interviews mit Personen ganz unterschiedlichen Hintergrunds versprachen einen interessanten Querschnitt durch die Bevölkerung. Zweitens war gedacht, dass die Interviews in den Weihnachtsferien mit Verwandten und Bekannten durchgeführt würden. Da die interviewende Person eine vertraute war, sollte zumindest die Bereitschaft bestehen, den Erklärungen zuzuhören, aus denen klar hervorgehen würde, dass keine Rechtfertigung erwartet wurde, sondern „nur“ der persönliche Informationsstand. Drittens gab schließlich die Überlegung den Ausschlag, dass wenig an Information zu erwarten sei, sodass einerseits der Übungscharakter während des Interviews vertieft werden würde, weil das Thema mit vielfältigen und verschiedenartigen Fragen eingekreist werden musste, und andererseits die Auswertung, für die im Rahmen der Lehrveranstaltung nicht mehr ausreichend Zeit verblieb, rascher von statten gehen sollte.

Vorwegnehmend lässt sich sagen, dass sich meine Erwartungen im großen und ganzen erfüllt haben, mit der einen Einschränkung, dass letzten Endes für die Auswertung noch weniger Zeit als geplant blieb, was für mich als Lehrende aus didaktischer Sicht unzulänglich war und zudem viele Studierende mit dem unbefriedigenden Gefühl zurückließ, „nichts herausgebracht“ zu haben. Ich möchte im Folgenden (a) die Interviewsituationen und die interviewten Personen vorstellen, dann (b) die wichtigsten Bezugsquellen und (c) die wesentlichen Ergebnisse der Interviews präsentieren und

schließlich (d) abschließende Überlegungen zur Vermittlung von Kompetenzen zu Feldforschung anstellen.

a) Die Durchführung der Interviews

Ein Probeinterview zu einem völlig anderen Thema, das die Lehrveranstaltungs-TeilnehmerInnen untereinander führten, sollte das Bewusstsein der Studierenden für erzählgenerierende Fragen schärfen. Es wurde von beiden Seiten reflektiert und von mir kommentiert und führte zu ausführlichen Diskussionen über geeignete Interviewfragen, insbesondere der Eingangsfrage. Anschließend wurden Überlegungen angestellt, wie man dem zu erwartenden Nichtwissen begegnen könnte. Dabei wurden hauptsächlich zwei Strategien ins Treffen geführt: die eine Strategie bestand darin, das Wissen zu Japan in das Wissen über fremde Länder insgesamt einzubetten, also synchron vorzugehen, die andere suchte das gegenwärtige Wissen über Japan mit einzubeziehen und auf diese Weise zu einem diachronen Verständnis des Japanbilds zu kommen. Die Suche nach geeigneten InterviewpartnerInnen blieb den Studierenden selbst überlassen.

Meine Überlegung, dass die Weihnachtsferien für die meisten Studierenden eine gute Gelegenheit wären, das Interview durchzuführen, erwies sich als bedingt zutreffend. Zwar machten die Studierenden das Interview mehrheitlich in ihrem Bekannten- oder Verwandtenkreis, allerdings fiel der Zeitpunkt sehr unterschiedlich aus. Einige andere fanden keine geeigneten Verwandten oder Bekannten und machten sich in Einrichtungen für alte Menschen erfolgreich auf die Suche. Nur zwei Studierende konnten trotz dokumentiert engagierter Suche und vielversprechender Anknüpfungspunkte niemanden finden, mit dem/der sie letztendlich ein Interview hätten durchführen können. Die Verspätung bei der Durchführung der Interviews um wenigstens eine Woche bedeutete, dass sich angesichts des Semesterendes Ende Jänner die Zeit für die gemeinsame Auswertung verkürzte, was sich naturgemäß negativ auf die Qualität der Auswertungen auswirkte.

Vorgabe war, dass alle Interviews auf Datenträger aufgenommen und anschließend verschriftlicht werden sollten. Dies gelang auch bis auf einen Fall, in dem das Interview aufgrund technischer Probleme nicht mehr verfügbar war und das daher nicht in die Auswertung mit einbezogen wurde. Die Interviews fanden, wie dies meist der Fall ist, in unterschiedlichen Situationen statt. Manche wurden „vorschriftsgemäß“ in einem ruhigen Raum ohne Intervention

von außen durchgeführt, bei anderen waren andere Personen, seien es Angehörige, seien es PflegerInnen oder Mitbewohner im Heim, anwesend, die sich in unterschiedlicher Intensität am Gespräch beteiligten. Die Hälfte der interviewten Personen war männlich, wobei in drei Fällen auch die Ehefrau anwesend war, die sich aber deutlich zurückhaltender am Interview beteiligte. Die restlichen sieben Interviewten waren weiblich.

b) Informationsquellen zu Japan im Zweiten Weltkrieg

Für die meisten ÖsterreicherInnen war Japan während des Zweiten Weltkriegs ein so fernes Land, dass bestenfalls einige besonders beeindruckende Bilder im Gedächtnis geblieben sind. Fast alle assoziierten spontan die Gräueltaten der Atombombenabwürfe mit Japan und Zweitem Weltkrieg, und die meisten kannten auch die Namen Hiroshima und Nagasaki. Weiters hinterließen der Angriff Japans auf Pearl Harbor und *kamikaze*-Flieger Spuren in der Erinnerung, was darauf schließen lässt, dass der Kriegseintritt Japans gegen die USA ebenso propagandistisch ausgewalzt wurde wie die exotische Tapferkeit des Verbündeten im Fernen Osten. „Und dass die mit einem Ein-Mann-Flugzeug los sind und viel erwischt haben ... Obwohl es irgendwie gemein war, hat es uns schon imponiert, dass einer so ein ... Held ist und das macht überhaupt, nicht. Darüber haben wir schon gesprochen, aber ... wie gesagt: nichtssagend. Weil es uns nicht berührt hat, mehr oder weniger.“

Was die Informationsquellen betrifft, so deuten die Interviewergebnisse auf folgende Unterschiede nach Bildungsstand und Geschlecht hin: Männer verfügten unabhängig von ihrem Bildungsstand über gewisse Informationen zu Japan, die sie aus verschiedenen Medien und durch ihren Dienst in der Wehrmacht bezogen, dagegen waren es bei Frauen nur die höher gebildeten, die über Japan aus Medien, aus der Schule oder aus dem Arbeitsumfeld Bescheid wussten.

Als Quelle der Information wurde in erster Linie die Wochenschau im Kino genannt. Dies liegt wohl nicht zuletzt daran, dass die Meldungen mit Bildern unterlegt waren, die im Unterschied zu Wortmeldungen sehr viel nachhaltiger im Gedächtnis blieben. Einen Volksempfänger nannten besonders am Land viele nicht ihr Eigentum, und selbst wenn einer vorhanden war, durften die Kinder die Meldungen nicht mithören oder aber es bestand – besonders seitens der weiblichen Interviewten – kein Inter-

esse daran. Zeitungen spielten kaum eine Rolle. Die bedeutungsvollsten Nachrichten waren jene, die von Bekannten und Verwandten zurückgebracht wurden: sei es von der Front, sei es durch eine Tätigkeit, die einen Informationsvorsprung gewährleistete. Diejenigen, die heimlich Feindsender hörten, waren naturgemäß etwas besser informiert, doch scheint Japan in diesen Aussendungen eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben. Zu den Feindsendern zählte der Schweizer Radiosender Beromünster, „von dem ... hat man dann richtig erfahren, wie's ... was beim Krieg los ist“, sowie „der verbotene Sender, England“, dessen umfassende Berichterstattung mit der Propaganda in den deutschen Medien kontrastierte.

Bemerkenswert ist die Aussage eines offiziellen Zeitzeugen, der als Jude ab 1940 in Konzentrationslagern inhaftiert wurde: „Wir waren in den KZs, das muss man klar sagen, das wissen die Leute gar nicht, wir waren in den KZs *weitaus* besser informiert wie die ganze europäische Bevölkerung. Denn was vielleicht der eine oder andere wusste und Angst hatte weiterzugeben, was verständlich war, weil ihn das den Kopf gekostet hätte, aber wir konnten uns gegenseitig darüber unterhalten. In jedem Lager haben Häftlinge konstruiert – Eigenbauradios usw., sodass man alle Informationen hatte.“ Allerdings erstreckte sich die bessere Information nicht auf Japan. Auch diesem schon dazumal politisch äußerst interessierten Mann fällt dazu nur die in großer Aufmachung in der Zeitung erschienene Meldung über den Überfall auf Pearl Harbor und „kamikazi“ ein.

Ein anderer männlicher Interviewter, der sein tiefes Interesse an fernen Ländern betonte, hatte sich schon in seiner Jugend aus der Kirchenzeitung *Stadt Gottes* und dem „Universalkalender“ informiert und besorgte sich aktiv seine Informationen aus Zeitungen (*Salzburger Volksboten*, *Alpenländerboten*). Eine weitere Informationsquelle zu Japan waren militärische Schulungen, bei denen er hauptsächlich von Japans Siegen erfuhr und dass es den gemeinsamen Feind Amerika niederdrücke. Daneben unterhielt er sich auch oft mit Nachbarn, Freunden und Kollegen, und zwar „am Arbeitsplatz, am Kirchplatz, im Gasthaus“.

Nur wenige erinnern sich, in der Schule etwas im Geographie-Unterricht über Japan gelernt zu haben: von der Existenz Japans müssten sie gehört haben, so meinten diejenigen, die darauf angesprochen wurden, vielleicht hätten sie auch den Namen der Hauptstadt gelernt. Selbst im Gymnasium, wo jedes Schuljahr ein anderer Kontinent, auch Asien, durchgenommen worden war, hätten sie eigentlich

Japan „nie durchgenommen“, meint eine Interviewpartnerin, die fortfährt: „Außerdem war ja Japan, das hat man ja wissen müssen, hat ja jeder gewusst, dass ... man hat z. B. gehört, dass die unheimlich heldenhaft sind, die Japaner“. Auf die Frage, von wem sie das gehört habe, antwortet sie: „Na da hat man allgemein, auch im Fernsehen ... nicht im Fernsehen, Fernsehen gab's ja damals noch nicht, auch im Radio hast du damals immer wieder gehört, dass Japaner wirklich ... sie ... die haben sich auch auf Schiffe gestürzt mit dem Flugzeug und waren ja sehr sagen wir heldenhaft.“ Auch wenn der Besuch einer höheren Schule nach Aussage dieser Interviewten wenig zum Japanwissen beigetragen hat, so sei es doch sehr darauf angekommen, „in welcher Gesellschaftsschicht du aufgewachsen bist“. In ihrer Familie wurde politisches Geschehen rege diskutiert, und so meinte sie: „Aber gewusst hat man eigentlich schon, dass Japan im Krieg mitzieht und dass Italien ... das hat man alles gewusst“.

Auffallend ist der Unterschied zwischen Männern und Frauen. Frauen betonten oft, dass sie keinen Zugang zu Information gehabt hätten: „der Radio ... man hat keine Zeit gehabt zum Radiohören“. Anderen Mädchen wurde von ihren Eltern ein (regelmäßiger) Kinobesuch nicht erlaubt und damit die wichtige Informationsquelle Wochenschau verschlossen. Zudem lässt sich zwischen den Zeilen lesen, dass an Informationen zu Politik und dem Kriegsgeschehen auch kein Interesse bestand. So antwortete eine Interviewte auf die Frage, ob sie damals manchmal die Zeitung gelesen hätte: „Ich kann mich nicht erinnern. Ich habe mich nicht so sehr dafür interessiert“. Das Desinteresse änderte sich jedoch in der Regel, sobald das unmittelbare persönliche Umfeld betroffen war. Diente ein Bruder oder Verlobter in Belgien oder Russland, so wurden die Meldungen über die dortige Lage mit großem Interesse verfolgt. Überwiegend aber war man mit der Organisation des Alltags, der Arbeit am Feld oder in der Fabrik und dem Überleben beschäftigt: „Ja über Japan oder fremde Länder habe ich da gar nichts gewusst ... weil ... weil mein Leben und mein Dings ... ich habe nur arbeiten können. Nur arbeiten, Arbeit, Arbeit, Arbeit. Aber, dass es solche Länder gibt, ... überhaupt nichts. ... nein.“ Wie fern und unwirklich Japan für diese Frau aus einem kleinen Winzerdorf gewesen sein muss, lässt sich vielleicht an der Aussage ermesen, im Kirchenchor hätten sie die Messen natürlich in Latein gesungen, aber „was das ist, Latein“ hätten sie nicht gewusst. Auch für eine durchaus wohlinformierte Frau mit Matura war

Japan weit weg: „Na, dass sie verbündet waren, sonst hat man eigentlich nichts gehört. Und wir haben uns auch wenig interessiert, nur dann Pearl Harbor, das haben wir gehört. ... /Frage: wusste man über den Bund Deutschland–Italien–Japan/ Ja, das hat man gewusst, aber Japan ist für uns so weit entfernt gewesen, Italien war natürlich näher. Also eigentlich weit entfernt, und wir haben uns noch gedacht, das wird für die Amerikaner ein Zwei-Fronten-Krieg sein.“; später im Interview bekräftigt sie noch einmal: „Das war so weit weg, man hat es sich nicht vorstellen können, man hat nur gewusst, dass es auch ein autoritäres Regime war, dass es einen Kaiser und Tenno gegeben hat, aber mehr...“. Eine weitere Interviewte meint, dass über den Pazifikkrieg ganz selten berichtet wurde. Dass Hitler bis Norwegen gekommen ist und zum Schluss die Bombenabwürfe mit der „V2“ auf London hätten sie gezeigt, „die V2, das war für uns noch interessant, war aber auch schon weit weg für uns, also kein Begriff. Für uns war das alles weit weg“. Und ein männlicher Interviewter resümiert: „Gut, ich war damals Soldat, aber wir haben das trotzdem erfahren. Die jungen Mädchen haben sich da weniger interessiert“.

Nach Informationen zu anderen fremden Ländern gefragt, führten die meisten an erster Stelle Deutschland an. Andere Länder waren Frankreich, Russland, Polen, Amerika, England, die Tschechoslowakei, Schweiz, Italien, Holland, Belgien, mitunter auch Norwegen oder Afrika: im Zentrum standen also die wichtigsten Kriegsgegner und Mitteleuropa. Japan aber war vor allem fern. „Also, von Japan hat man eigentlich wenig gehört. Dadurch dass das so weit entfernt war ... man hat halt von Mitteleuropa gehört.“

c) Japanwissen in der Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg

Das Spektrum der Interviewten reicht von der offensiv, nahezu aggressiv Nicht-Wissenden bis hin zum rundum wohlinformierten Wissensdurstigen, der den Kriegsverlauf im Pazifik und die Eroberungen der Japaner genau aufzählen kann. In beiden Interview-Verläufen fehlt bei den Aussagen zu Japan das, was die anderen Erzählungen so glaubwürdig erscheinen lässt: das zögernde Herantasten an die Erinnerung, die Orientierung an persönlich wichtigen Erlebnissen, die Einbettung in größere subjektive Zusammenhänge.

Im ersten Fall wurde keinerlei Wissen zu Japan oder auch andere fremde Länder zugelassen, sondern von vornherein abgeblockt und demonstrativ Nicht-

Wissen zur Schau gestellt. Frage: An was kannst du dich da erinnern, das du über Japan gehört hast. Zum Beispiel, hast du was vom Atombombenabwurf gehört? – „Überhaupt nichts.“ – Wirklich nicht? – „Überhaupt nichts. Nein. Gar nichts.“ – Und auch nicht von Japan als Bündnispartner im Dreimächte-Pakt? – „Nein, nein“. Dabei bezieht sich die Unwissenheit nicht nur auf Japan, sondern generell auf die „Welt da draußen“, das heißt, auf die Gesellschaft außerhalb des eigenen Erlebnishorizonts. Die Erinnerung wird schärfer und der Erzählfluss angeregter, sobald die Sprache auf die eigene Familie oder das Dorf oder auch das eigene Arbeitsleben kommt. Spontan fällt der 1925 geborenen Interviewten zu Japan ein, dass sie dort nicht wohnen möchte, einmal „weil ich keine Sprache verstehe“, aber auch weil sie meint, sie würde das Klima nicht vertragen. Sie sei ein bodenständiger Mensch. Während des Zweiten Weltkriegs hat sie in der Schule nichts zu Japan gehört („ich hab ja nur Volksschule“), und Zeitung bezog zwar ein Nachbar in der Siedlung, doch lieb sie der nicht her. Auch besaß die Familie keinen Radioapparat, aber „Radio hat es insofern gegeben, dass irgendwo in ... da sind so drei, vier Häuser so zusammengestanden und der hat es so aufgedreht, dass die anderen vielleicht mithören konnten“. So erfuhr man über Bombardierungen, aber nichts über Japan. Da ihr strenger Vater ihr auch verbot, zu den Treffen des BDM oder ins Kino zu gehen, fielen auch Verbände oder die Wochenschau als Informationsquelle aus. Als der Schwiegersohn gegen Ende des Interviews sein Japanwissen präsentiert, fragt sie zuerst gereizt: „Und wo hast du das gelesen? Oder woher weißt du das? Hast du das gelesen?“, um später leicht aggressiv festzustellen: „Ja siehst, er weiß alles. Alles“. Möglicherweise steckt hinter dem betonten Nichtwissen eine überspitzte Rollenzuschreibung, der zufolge Frauen sich nicht für Politik interessieren und daher auch uninformiert sind.

Das genaue Gegenteil ist der aktiv an fremden Ländern Interessierte, der lieber Fakten aus dem Krieg aufzählte als über seine eigenen Erfahrungen zu sprechen. Er hatte offensichtlich das getan, was andere als ihre Unterlassung beklagt hatten, nämlich sich aus Nachschlagewerken zu informieren. Zu parat waren dem Leiter des örtlichen Museums, Jahrgang 1923, exakte Zahlen, Daten und Namen, zu linear seine Darstellung der Kriegereignisse, um noch als Erinnerung plausibel zu sein. Trotz entsprechender Nachfrage blieb unklar, welcher Teil des Wissens aus der Erinnerung hervorgekramt worden und welcher neu aufgefrischt war.

Als Gegenspieler der offensiv Nichtwissenden könnte man auch den hinsichtlich Japan nur beschränkt informierten Belehrenden bezeichnen. Fragen zu Japan pariert er mit Abschweifungen zu anderen Themen, zu denen er sich kompetent äußern kann. Zum Bescheid weiß er über Pearl Harbor: „Der Überfall auf Pearl Harbor! Also das sind die häufigsten Sachen, die jeder einzelne weiß. Aus persönlicher Erfahrung und wie das damals aktuell wurde aus Zeitungen, aus dem Radio“, allerdings weicht er der Frage, ob er das schon damals gewusst habe, mit einer Erzählung über den ausgezeichneten Informationsstand in den KZs aus. Nochmaliges Nachfragen ergibt, der Überfall „war in der Zeitung, ganz groß. Ein Überfall, wie er in der Kriegsgeschichte noch nie stattgefunden hat“. Deutschland hätte damals die Stärke der Japaner noch übertrieben, um die Bevölkerung zu überzeugen, dass „wir mit Japan zusammen können auch Amerika niederringen“. Die angebliche Weltmacht Japan hätte nichts außer „kamikazi“ gehabt, und „die sind eh gestorben, die haben sie ja nimmer mehr“. Ebenso ist ihm selbstverständlich der Atombombenabwurf vertraut, doch damit ist das Japanwissen des offiziellen und nach eignen Angaben sehr gut informiert gewesen Zeitzeugen erschöpft.

Ähnlich wenig profiliert ist das Japanwissen des wohlinformierten Wissensdurstigen, Jahrgang 1920, dem die Begriffe *kamikaze* und *harakiri* vertraut sind und der über manche Kriegsaktionen Bescheid weiß, dem allerdings der Dreimächtepakt nicht (mehr?) bekannt ist. Er gehörte zu den „Feindradio-Hörern“, der sich auch über den ungarischen Kulturverein mit Büchern versorgen konnte. Über Japan hätte man nur im Radio erfahren, etwa „dass die Japaner auch gegen die Amerikaner gekämpft haben, also den Krieg erklärt haben“ und über den großen „Tamtam Pearl Harbor“; allerdings schränkt er ein, „von Japan waren erst dann zum Schluss in den 40er und am Anfang 45 war es schon aktuell, aber vorher hat man nicht viel gehört von Japan“. Später relativiert er: „Anfang des Krieges ist Japan überhaupt nicht erwähnt worden, erst später dann ... Ende dann ... gegen dann... Wann haben sie angefangen? 42, 43, net — gehen die Japaner...“ Auch für ihn ist Japan fern: „wie’s dann den Krieg angefangen haben, war es dann das Ganze. Hat man auch hier und da in der Wochenschau was gehört, was die Deutschen erlaubt haben, aber sonst ... Japan war für uns zu weit.“ An das im Radio vermittelte Bild über die Japaner erinnert er sich so: „Na am Anfang waren die tapfer, ja. Die Kamikaze, die haben ja

keine Angst gehabt. Die sind mit dem Flieger auf die Amerikaner und gefallen die Bombe sozusagen alles.“ Seine Information bezog er aus Büchern und als Filmvorführer aus der Wochenschau, meint er an anderer Stelle. Für sein Japanbild sind die Bücher ausschlaggebend, die er gelesen hat, allerdings hält er auch fest: „Aber während des Krieges hat man so was nicht bekommen, entweder vorher ... und dann Bibliotheken aber erst nach dem Krieg hat man können was lesen über Japan.“

Anders stellt eine 1920 geborene Frau, die seinerzeit einen Abiturientenkurs absolvierte, ihr Wissen zu Japan dar. Für die aktiv Informationssuchende stellt der Dreimächtepakt ein selbstverständliches Wissen dar: „nur dass sie verbündet waren, sonst hat man eigentlich nichts gewusst ... [den Bund Deutschland–Italien–Japan], das hat man gewusst, aber Japan ist für uns so weit entfernt gewesen, Italien war natürlich näher. Also eigentlich weit entfernt, und wir haben uns noch gedacht, das wird für die Amerikaner ein Zwei-Fronten-Krieg sein“. Zu Pearl Harbor hingegen meinte sie „Na, bitte schön, gehört hat man es schon, aber offiziell nicht. Offiziell hat man nichts gehört. Man hat das eigentlich nur im Auslandssender gehört.“ Mehrmals wiederholt auch sie, dass Japan „so weit entfernt war“.

d) Resümee: Feldforschung in der Lehre

Die fehlende Zeit für eine gemeinsame Auswertung der Interviews bedingte, dass die Lehrveranstaltungs-TeilnehmerInnen nur ihr eigenes Interview kannten und die einzelnen Puzzleteile isoliert blieben. Dementsprechend frustriert kommentierte im Interview mit der „Offensiv-Nichtwissenden“ die Interviewende den nicht vorhandenen Informationsstand abschließend: „war spärlich und eigentlich wenig, eigentlich gar nicht vorhanden im Bewusstsein. Okay, danke für das Interview.“ Umgekehrt war für die Interviewende im Fall des aktiv an fremden Ländern Interessierten nicht erkennbar, wie sehr der Interviewverlauf, der eher an eine wohlvorbereitete Prüfungsleistung denken lässt, von den anderen abwich. Ihren bewundernden Kommentar quittierte der Interviewte mit einem Verweis auf sein gutes Langzeitgedächtnis, der aber die Zweifel an der erstaunlichen Erinnerungsfähigkeit nicht ausräumen konnte. So schob die Interviewende am Ende der Erzählung die Frage nach, ob dieses Wissen tatsächlich aus der damaligen Zeit stammte, was zu einer Erörterung der breit gestreuten Informationsquellen führte. Wünschenswert wäre dennoch eine vorsich-

tige Nachfrage gewesen, ob das Langzeitgedächtnis nicht vielleicht kürzlich und anlassbezogen aufgefrischt worden sei.

Unzureichende Geduld kann man vielleicht als die größte Schwierigkeit bei der Durchführung der Interviews bezeichnen. Wenn der Interviewpartner vom Thema abschweifte und sich in scheinbar irrelevanten Details verlor, wurde oft massiv interveniert und der Erzählfaden unterbrochen. Um Aussagen zu Japan zu provozieren, wurden verschiedene Strategien angewendet. So versuchte ein Interviewender ziemlich zu Beginn mehrmals das Gespräch in die gewünschte Richtung zu leiten, indem er von sich aus relevante Begriffe in das Interview einbrachte. Beispielsweise fragte er direkt nach Informationen über „den Dreiländerpakt, über Italien, über Japan“ und wollte, nach einer unbefriedigend vagen Antwort, kurz darauf wissen, ob „der Begriff Kamikaze“ bekannt sei. Eine sehr viel geschicktere Vorgehensweise war die einer anderen Interviewenden, die nach Ende der Erzählphase, in der eindrucksvoll die Intensität des Nicht-Wissens über Japan belegt wurde, gezielt die Bekanntheit einiger relevanter Begriffe abfragte: „Ich werde mal ein paar Begriffe vorlesen, und sag mir, was dir dazu einfällt“. Mit dieser Vorgehensweise wurde nicht in den Redefluss eingegriffen, wohl aber wurde damit der Wissensstand zu unerwähnt gebliebenen Phänomene geklärt. Die „ungeduldige“ Interviewtaktik gibt mit der Frage nach dem Dreimächtepakt zugleich auch die Information über die verbündeten Länder preis – und verhindert dadurch so ausdrucksstarke Sätze wie: „Ja Kamikaze, ... Harakiri, im Prinzip ist das dasselbe. Das hat uns eigentlich imponiert, weil die so tüchtig sind, obwohl sie unsere Feinde waren“; etwas später wird die Aussage wiederholt: „ich hab immer das Gefühl gehabt, das waren Helden, obwohl sie Feinde waren für uns“. Übrigens zeigt auch eine weitere Interviewte leichte Unsicherheit bezüglich des Feindstatus der Japaner: „von meiner Jugend her waren die Japaner unsere Feinde. Nein, zuerst waren sie ja verbündet ... mit den Deutschen.

Die waren zuerst Verbündete. Waren nicht Feinde, nein, stimmt.“

Ungeduld lässt sich natürlich leicht aus der Sicht der die transkribierten Interviews lesenden und beurteilenden Lehrenden konstatieren. Für die Studierenden, die ein gutes Ergebnis im Sinne eines abrufbaren Wissens respektive einer dezidierten Einstellung erbringen wollen und möglicherweise auch erbringen zu müssen glauben, steht die Angst vor einem Versagen im Vordergrund. Für meinen Unterricht ziehe ich daher den Schluss, dass bei der Vermittlung von Kompetenzen zum qualitativen Interview den Studierenden zunächst die Angst vor dem Scheitern genommen werden muss. Ein einzelnes Interview ist in der Tat wenig brauchbar, wenn zum Gegenstand des Interviews kaum Aussagen gemacht werden. Eine Reihe von Interviews hingegen lassen Muster sichtbar werden, die zwar oft nicht die Erwartungshaltung erfüllen, dafür aber neue Einsichten erschließen – so wie es in den Lehrbüchern zu lesen steht. Ein eingehendes Studium der vorliegenden verschriftlichten Interviews durch künftige TeilnehmerInnen dieser Lehrveranstaltung könnte diese Erkenntnis anschaulich vermitteln.

Zusammenfassend lässt sich konstatieren, dass Interviewtechniken immer verbesserungswürdig sind und bei einem ersten Interview-Versuch selbstverständlich Mängel festgestellt werden können. Von diesem *caveat* abgesehen ist es den Studierenden durchwegs gelungen, mit großem Engagement spannende Erzählungen zu generieren, die sehr gut dokumentieren, wie sich der ungemein niedrige Wissensstand zum Achsenpartner Japan erklären lässt: sei es, dass die Information viele Menschen nicht erreicht hat, oder sei es, dass für viele Japan so fern war, dass die angebotene Information nicht ausreichend verarbeitet und in Folge wieder vergessen wurde.

¹ TeilnehmerInnen der Lehrveranstaltung, von denen die zitierten Interviews stammen, waren: Evamaria Agy, Stefan Fuchs, Johannes Galbavy, Christina Hagenauer, Johannes Kiener, Cornelia Kirchner, Marie-Lies Mayr, Kiyoko Andrea Metzler, Nicole Nagl, Stefan Pucher-Pacher, Claudia Schmidt, Clemens Wasner, Sylvia Wiltner und Anna Wundsam. Das Gedächtnisprotokoll wurde nicht mit einbezogen.